

Rolf Schneider
Volk ohne Trauer
Notizen nach dem
Untergang der DDR

Buch 1992 Essays zur Lage der Nation
[wikipedia R. Schneider](#)



Die Sache liegt noch nicht sehr lange zurück. Gleichwohl erhalten offizielle Erinnerungen daran mehr und mehr etwas Beiläufiges, **weswegen es kaum noch als überflüssig erachtet werden kann, zu betonen, daß der Sturz des realsozialistischen Herrschaftsystems in der damaligen DDR etwas ganz und gar Außerordentliches gewesen ist.**

Denken wir zurück. Das Honecker-Regime machte bis zuletzt einen ziemlich festgefühten Eindruck. Die Sicherungen bestanden aus massenhafter Überwachung, aus Bürokratie, Furcht, Anpassung und einem bescheidenen internationalen Respekt. Selbst die vorhandene Opposition schien bloß geeignet, das System zu stabilisieren.

Es brach dann doch zusammen, und innerhalb kürzester Frist. **Werkzeuge des Umsturzes waren politisierende Gottesdienste, ein vor aller Welt ausgebreitetes Emigrationsbegehren** und, schließlich, die öffentlichen Protestbekundungen von Millionen, geschehen in fast allen Städten des Landes. Es gab die provozierenden Eingriffe der Ordnungsmacht. Gleichwohl blieben die Demonstranten friedlich.

In ihrer Taktik, deren sanftes Symbol die brennende Kerze war, lassen sich religionsferne Reflexe der Bergpredigt Jesu Christi erkennen, zu danken dem Umstand, daß dieser politische Widerstand sein Training vornehmlich in Einrichtungen des deutschen Protestantismus erfuhr. Die Zerstörung der alten Herrschaftsstrukturen geschah so still wie nachdrücklich.

Blut floß keines.

Denn dies war von der revolutionären Standgerichtsbarkeit anderswo zu erfahren gewesen: daß sie immer auch Unschuldige ereilte, wie umgekehrt viele der wahrhaft Schuldigen problemlos davorkamen. **Als Ziel der aufständischen Mehrheit in der DDR erwies sich bald der staatliche Anschluß an die Bundesrepublik.** Das war ökonomisch

vernünftig und taktisch geschickt: Man nahm das westdeutsche Grundgesetz beim Wort seiner Präambel.

Der Herbstaufstand 1989 in der DDR wurde die erste wirklich geglückte Emeute dieses Umfangs in der deutschen Geschichte. Sie wirkte weit über die nationalen Grenzen hinaus, denn die sogenannte samtene Revolution in der CSSR war ihre Kopie ebenso, wie es die antistalinistischen Aufstände in Bulgarien und Rumänien waren. Der endgültige Zerfall des sowjetischen Imperiums und der Sowjetunion selbst wurde befördert. Das kleine Volk zwischen Elbe und Oder erwies sich als Subjekt epochaler Ereignisse. Alle Welt, die westdeutschen Nachbarn voran, bezeugten ihm dafür Bewunderung und Respekt.

Hochgefühle sind kein Dauerzustand, und auf Zeiten des Rauschs folgt der Katzenjammer. **Die Ostdeutschen brachten für ihre neuen Zustände außer der Tatsache und dem frohgemuten Bewußtsein ihres Sieges nicht viel mehr als ihre Arglosigkeit mit.**

10

Die beträchtlichen Defizite des von ihnen bewohnten Landes entdeckten sie mit den Westdeutschen gemeinsam. Wenn sie je gemeint haben sollten, der wiedererstehende Nationalstaat sei auch etwas wie eine Solidargemeinschaft, mußten sie jetzt begreifen, daß er vor allem das Gefäß einer hochentwickelten Warenwirtschaft war. Von der hatten sie bislang bloß die Schaufenster gekannt. Jetzt sahen sie sich in erbitterte Verteilungskämpfe geworfen, für die sie schlecht gerüstet und gänzlich ungeübt waren.

So wurde aus ihnen der bläßliche häßliche Ossi. Faul, unbeholfen, dumm, verschlagen, habgierig, opportunistisch, wehleidig und primitiv. Unfähig zu begreifen, daß dies nur von der Gegenseite eingesetzte psychologische Waffen in einer ökonomisch bestimmten Auseinandersetzung waren, fragten sie sich, ob solche Urteile womöglich berechtigt seien.

Die Frage so zu stellen bedeutete schon, das Urteil zu verinnerlichen und sich ihm entsprechend zu verhalten.

Das westdeutsche Interesse für die ostdeutschen Geschehnisse vom Herbst '89 bleibt unzweifelhaft. Es war so stark und so flüchtig wie im Falle, sagen wir, des Gladbecker Geiseldramas: Es war aus dem gleichen Stoff.

Die Mehrheit der Westdeutschen hatte bis dahin weder innere Beziehungen zur DDR besessen noch Kenntnisse von ihr. Vierzig Jahre einer hermetischer werdenden Teilung wirkten sich aus.

Um ein wenig, und die offizielle DDR-Vorstellung von den zwei deutschen Nationen wäre politische Wirklichkeit geworden.

11

Zur selbstverschuldeten Tragödie der Ostdeutschen gehört es, daß sie die wenigen

Waffen, die sie in der Abwehr der westdeutschen Übermacht zur Verfügung hatten, immer viel zu früh einsetzten und deswegen zu rasch verschlissen.

Die staatliche Einheit war noch nicht vollzogen, da hub ein lautes ostdeutsches Nachdenken an über jene Identitäten, die man angeblich einzubringen habe. Die Vokabel wurde derart inflationiert, daß bald niemand sie mehr hören mochte, und was sich hauptsächlich dahinter verbarg, waren bloß die Privilegien der einstigen Herrschaftsschicht.

Vergleichbares geschah, als die Erzählung einer sehr bekannten ostdeutschen Autorin in einigen westdeutschen Blättern böse Verrisse erfuhr. Das Negativurteil war gar nicht einhellig gewesen, doch der ostdeutsche Literaturbetrieb begann alsbald zu zetern, derart wolle man ihm die Existenzberechtigung rauben. Das war zwar falsch, aber die Idee stand im Raum. Sie mußte bloß noch materialisiert werden. Eben das geschieht gegenwärtig, und wieder hat der mögliche Protest durch voreiligen Verschleiß sich selbst entwertet.

Die von einigen mächtigen westdeutschen Feuilletons vorgetragene Behauptung, der gesamte DDR-Kulturbetrieb sei von der Stasi manipuliert, ist so gut wie ein Todesurteil. Etwas von so ekelhafter Herkunft faßt ein Mensch mit Geschmack nicht an. Der Vorwurf selber stützt sich bloß auf die eher dürftigen Belege von Kontakten zweier Ostberliner Avantgarde-Poeten zu Erich Mielkes Behörde.

12

Die spätestens seither tobende Stasi-Paranoia trägt alle Züge jener Krankheit, die zu heilen sie vorgibt. Die Ostdeutschen halten sich dabei deutlich zurück, was weniger mit ihrer möglichen Involvierung zu tun hat als mit ihrer sehr viel besseren Kenntnis der Wirklichkeit.

Sie wissen nämlich, daß ihre Existenz in Erich Honeckers DDR insgesamt ein gläsernes Dasein war. Die Bewachung ihres Denkens und Tuns geschah nicht nur durch die Staatssicherheit, sondern außerdem: durch die SED, durch die Gewerkschaft, durch die Polizei, durch den Zoll, durch die Schule, durch den Jugendverband, durch die Politruks, durch die Justiz, durch die Ämter, durch die Kader oder die Personalabteilungen der Betriebe, durch den Klatsch. Denunziation setzte nicht die Verpflichtungserklärung als IM voraus, Neid genügte.

Das Entsetzen der Ostdeutschen nach dem Sturm auf die Stasi-Zentralen erklärt sich nicht so sehr aus der Entdeckung des Observierungsumfangs, der bekannt war, wie aus den Riesenmengen von Geld, Materialien und sinnlos Beschäftigten, von denen man jetzt erfuhr.

Die inzwischen getroffene Übereinkunft, Mielkes Stasi zur einzigen und ausschließlichen Schuldadresse der alten DDR zu erklären, ist so bequem wie falsch und gefährlich. Sie operiert mit Vermutung und Heimtücke. Sie hat den unterhaltsamen

Sie exkulpiert völlig die Spitzbuben aus den anderen Officialbereichen, die auf solche Weise unangefochten in den höchsten Behörden und Parlamenten wirken dürfen, während ein einst bei der Stasi angestellter Handwerker es nicht einmal zum Straßenkehrer im öffentlichen Dienst bringen kann.

Die Manager in diesem sonderbaren Geschäft sitzen westlich der Elbe. Ihre Schaltstellen sind zum Beispiel die vielfältigen Kommandostäbe der Bewußtseinsindustrie. Sie haben zahlreiche Zuträger und ein dankbares Publikum.

Zum Phänomen der DDR-Staatssicherheit unterhalten sie alle miteinander die Beziehung des lustvoll erschauernden Voyeurs, und außer diesem Kitzel bieten sich ihnen zusätzlich drei Vorteile.

Der erste ist ein Akt nachholender Geschichtsklärung.

Jene Depurgation, welche die Gründergeneration der alten Bundesrepublik bei ihren Verstrickungen in die Verbrechen der Hitlerei aus vielerlei Gründen nicht vornahm, wird nun, durch die Generation der Kinder, bei den Ostdeutschen exekutiert.

Das Verfahren ist ideal. Man weiß ganz gewiß, daß man selbst nicht betroffen ist, und zeigt doch gegenüber dem eigenen Volk die gnadenloseste Härte. Endlich einmal die Chance, vor den Augen der Welt Deutschlands schmutzige Hände demonstrativ zu säubern. Der zweite ist die mit dieser Kampagne verbundene und bereits erwähnte Marktberreinigung. Verstörte und verunsicherte Konkurrenten sind bequem. Der letzte Vorteil hat dann nochmals mit Historie zu tun.

Die politisch-wirtschaftlichen Ursprünge der Westdeutschen, Grundlage ihres beträchtlichen Erfolgs, waren nichts weniger denn selbstbestimmt, vielmehr wurden sie von den Besatzungsmächten aufge nötigt. Hingegen war der Aufstand der Ostdeutschen ein Akt der souveränen Selbstbefreiung. Aus der eigenen Geschichte ließ sich dem nichts annähernd Gleichwertiges zur Seite stellen, und das drückte mit der Zeit aufs Gemüt.

Da entdeckt man, glücklicherweise, daß viele wichtige Akteure des Herbst 1989 in der DDR Agenten der Stasi gewesen sind. Schnur, Böhme, de Maiziere, so manches Mitglied der von ihm geleiteten Regierung und so manches Mitglied des protestantischen Klerus. Muß da nicht gesagt werden, bei dem Aufstand habe es sich überhaupt bloß um ein manipulatives Unternehmen der Stasi gehandelt? Mit Krenz, Schalck-Golodkowski und Markus Wolf als Schlüsselfiguren? Einer, der es wissen muß, Hans Modrow, hat es jüngst genau so gesagt.

Die friedliche Revolution in der DDR wäre demnach ein so unappetitliches Ding wie die dortige Kultur, und die Ostdeutschen wären nicht nur nicht verdienstvoller, sondern

noch viel mieser als man selbst.

Außerdem wären sie um das gebracht, was sie infolge inflationärer Verwendung nun auch nicht mehr guten Gewissens in den Mund nehmen dürfen: ihre Identität, ihre besondere Geschichte und ihre Würde. Als politische Krüppel gingen sie hinfort noch gehorsamer an der Leine der Westdeutschen, ohne Eigensinn, ohne Erinnerung und ohne Widerstand. **Noch rascher würden sie die Regeln jener erlernen und noch williger deren Verhalten kopieren.**

Ein weiteres Mal von der Geschichte betrogen, würden sie schließlich erkennen, daß ihre einstige Empörung ein Possenspiel war und politischer Aufstand alles in allem eben doch nicht lohnt.

16

Rolf Schneider **Vorwort 1992**

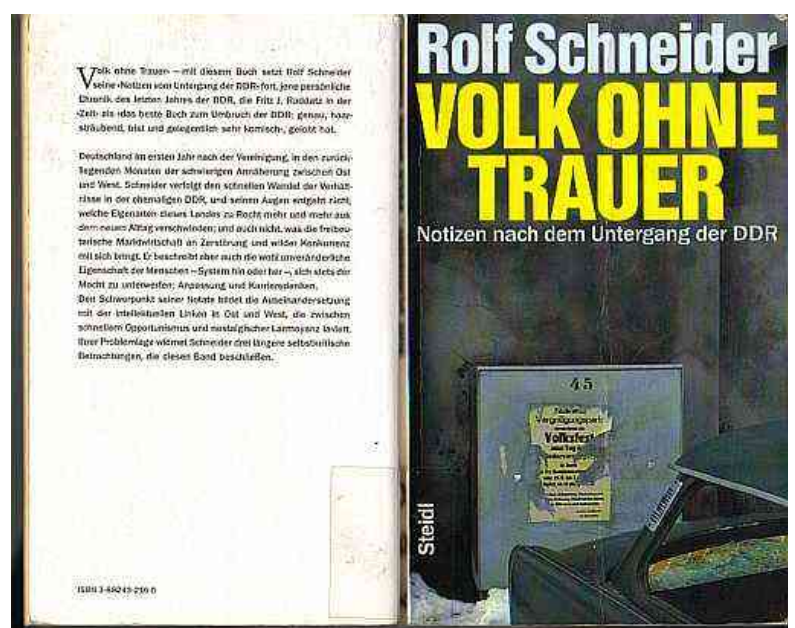
Rolf Schneider + Volk ohne Trauer + Notizen nach dem Untergang der DDR + 1992 by Steidl Verlag, Göttingen + ISBN 5-88243-216-0 + Buch 1992 + 233 Seiten.

Siehe auch:

[wikipedia Rolf Schneider](#) *1932 in Chemnitz (Sachsen)

Jens Reich 1992 [Rolf Henrich 1989](#)

Audio: [2009 Sprache ist die Materie des menschlichen Denkens](#) Von Rolf Schneider im dradio



Volk ohne Trauer

197

Die Vergangenheit soll, was uns betrifft, ohne daß Anlaß zur Reue wäre, auf sich beruhen«, heißt es da. »Natürlich ist der Versuch, sich von der quälenden Erinnerung an Schuld und Scham abzusetzen, ein allgemein-menschliches Bedürfnis.«

Was hier wie eine Beschreibung aktueller Zustände aus der eben aufgelassenen DDR klingt, ist in Wahrheit ein Vierteljahrhundert alt. Es handelt sich um Sätze aus einem Essay von Margarete und Alexander Mitscherlich, <Die Unfähigkeit zu trauern>, und schildert die Seelenlage der Westdeutschen Mitte der sechziger Jahre.

Das Buch hat damals viel Aufsehen gemacht. Es dürfte auch mitgewirkt haben an der geistigen Vorbereitung jener Studentenrevolte, die als eine inständige Befragung der Väter begann und, in ihren geglückten Anstößen ebenso wie in ihren blutigen Extremismen, ein Generationskonflikt immer geblieben ist.

Die Mitscherlichs suchten nach der nicht aufgearbeiteten Vergangenheit des Dritten Reiches im Bewußtsein der Westdeutschen. Bei den Deutschen aus der ehemaligen DDR liegen schon jetzt vergleichbare Befunde vor. Niemand komme hier mit dem geläufigen Argument, das Hitler-Reich und die DDR, SED und NSDAP seien einander unvergleichlich, und der Versuch, den Vergleich dennoch anzustellen, sei eine politische Obszönität.

[wikipedia Margarete Mitscherlich 1917-2012](#)

Ich selber, wozu ich mich bekenne, habe gelegentlich so argumentiert: zunehmend matter, doch erst das Trümmerfeld, das die jüngst geschehene Geschichte in meinem Bewußtsein hinterließ, **bringt mich dazu, meinen dies betreffenden Irrtum einzugestehen.**

Vielleicht wäre ich etwas eher dazu bereit gewesen, hätte es nicht Ernst Nolte gegeben, der außer dem möglichen Vergleich noch die unmögliche Kausalität behauptet, Stalin sei mitverantwortlich oder geradezu hauptschuldig an Hitlers Verbrechen.

Diese elende Exkulpation der Deutschen – ein später Fall für die Mitscherlichs –

hat zugleich verhindert, daß die längst überfällige Analyse des Bolschewismus als einer Form jener anti-republikanischen Massenbewegungen, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg allüberall aufbrachen, bis heute ausgeblieben ist.

[wikipedia Exkulpation](#) Schuldbefreiung

Der Literaturwissenschaftler Hans Mayer, Staatsbürger unter Hitler wie unter Ulbricht und vor beiden geflüchtet, lehnt einen Vergleich der von beiden verantworteten Regimes aus Gründen der Unverhältnismäßigkeit ab. Der Vergleich kann freilich auch nicht zwischen Berlin früher und später, er muß zwischen Berlin und Moskau ausgezogen werden, und hier dürften die Resultate den grimmigen Ausspruch eines Sowjetbürgers gegenüber einem deutschen Journalisten bestätigen: »Unser Kommunismus und euer Faschismus sind die gleiche Seuche. Ihr habt sie nur loswerden können, bevor sie euch so weit zerstört hat wie uns.«

198

Die DDR war ein Annex der Sowjetunion. Die dort geschehenen Verbrechen betrafen uns immer mit. Auch wenn sie nicht immer auf unser Territorium übergriffen, waren sie unser unmittelbarer Teil. Daß in den gleichen Konzentrationslagern Buchenwald und Sachsenhausen Gegner Hitlers und Gegner Stalins auf die gleiche Weise zu Tode gebracht wurden, ist ein ebenso blutiges wie stupendes Gleichnis, dem jetzt insgesamt der nötige memoriale Respekt erwiesen wird. Dabei kann keine Rede davon sein, wir hätten es etwa vorher nicht gewußt.

Das »wir« meint zunächst alle, sechzehn Millionen, und selbst wenn die Details von Stalins Verfolgungen und Ulbrichts blutiger Kollaboration nicht zu jedermanns Kenntnis kamen, so gab es doch die Schüsse an der Mauer und deren Opfer, die als elektronisch verbreitete Nachricht alle Wohnstuben erreichten. Eine Herrschaft, die solche Praktiken betrieb, war kriminell, und ihr selbstformulierter Humanitätsanspruch war erkennbare Lüge und zynische Heuchelei.

Es hatte einen Versuch gegeben, 1953, diese Herrschaft abzuschütteln. Er war niedergewalzt worden von russischen Panzern, und ähnlichen Versuchen in benachbarten Ländern war es ähnlich ergangen. Also floh man, aus dem Lande und noch viel häufiger in die Apathie oder in die Angewöhnung, und für das Unrechtsbewußtsein, das sich gelegentlich einstellen mochte, gab es die bittere Gewißheit, daß man schließlich immerzu bestraft wurde, durch das tägliche Leben, das, verglichen mit jenem der Verwandten im deutschen Westen, nicht nur viel geringere Freiheiten, sondern auch die schlechtere materielle Ausstattung besaß. Daß die eigene Lage so bemäntelt wurde, bedeutete schon, sie auch zu billigen.

Darf man demnach so weit gehen wie der ARD-Mann Claus Richter mit diesem Befund: »Noch vier Jahre nach dem Amtsantritt Gorbatschows, zehn Jahre nach dem Entstehen einer unabhängigen Gewerkschaft und Volksbewegung in Polen, votierten neun von zehn Ostdeutschen ohne äußeren Zwang für das heute so bejammerte stalinistische Unterdrückungssystem«?

Ich kann hier nicht für jedermann aussagen. Eine gute Adresse für Vorwürfe und Selbstvorwürfe aber ist die Schicht der Intellektuellen, der ich angehöre.

Durch ausgeborgte slawische Kulturgewohnheiten, durch ständiges Einreden und auch durch allerlei schmeichelhafte Lebenslügen waren wir, zumal die Künstler, in den förmlichen Rang einer moralischen Instanz aufgerückt. Tatsächlich wurde auf uns gehört. Wir wußten das. Wie groß unser Einfluß war, läßt sich nur schwer bemessen, er war wohl eher gering, aber es geht hier nicht um numerische Quantitäten, es geht um das Beispiel.

Was also brachte uns dazu, dem unbedingten Fortbestand der DDR das Wort zu reden, das, wie kritisch es manchmal sein mochte, nur selten die Grenzen der repressiven Toleranz durchstieß und damit der Stabilisierung des Systems zugute kam, was wir wußten und am Ende wohl auch wollten?

Die Antwort auf diese Frage wird von Fall zu Fall ein wenig anders ausfallen, und ich will, um nicht unbillig zu generalisieren, im folgenden nur von mir berichten.

Ich habe mit dem Marxismus das politische Denken gelernt, und die Faszination dieser Weltanschauung ist mir geblieben. Was unter Berufung auf sie als gesellschaftliche Wirklichkeit auftrat, war von den Verheißungen grundverschieden. Da erschien es als eine lohnende Aufgabe, mitzutun, daß solche Diskrepanz verschwinde oder, später und bescheidener gewollt, daß sie geringer werde.

Die Wirklichkeit zeigte dazu wenig Neigung, und so geschah, daß ich mit ihr zunehmend in Konflikte geriet. Ein für mich entscheidendes Datum war der November 1976, in dessen Folge für mich die Möglichkeiten, in der mir bisher gewohnten Form öffentlich wirksam zu werden, fast gänzlich fortfielen. Ich sah mich schließlich genötigt, zehn Jahre lang meiner beruflichen Tätigkeit in der Bundesrepublik Deutschland nachzugehen.

Die naheliegende Konsequenz, auch meinen Wohnsitz dorthin zu verlegen, schlug ich aus. Die Gründe für meine etwas sonderbare Entscheidung hatten mit Trotz, mit Sentimentalität und mit Selbsttäuschung zu tun. **Meine einst weltveränder-**

lichen Utopien waren zusammengeronnen auf jenen pragmatischen Rest, daß ich mithelfen wollte, jenen Aschenputtel-Staat namens DDR ein wenig wohnlicher zu machen.

201

Das eine und andere habe ich tatsächlich bewirken können. Zwei öffentliche Kampagnen meiner Person in westdeutschen und westeuropäischen Medien haben es verhindert, daß die denkmalspflegerische Substanz jener Stadt, in der ich aufgewachsen bin, Wernigerode am Harz, unheilbaren Schaden nahm. Ich war mitbeteiligt an der vorzeitigen Entlassung zweier politischer Häftlinge in der DDR, und wahrscheinlich hat ein Protest, den ich im SPIEGEL drucken ließ und der sich gegen die Hexenjagd auf den Sticker »Schwerter zu Pflugscharen« wendete, zum endlichen Abbruch dieser skandalösen Kampagne beigetragen.

Freilich, die Hexenjagd auf den Sticker mußte so und so aufhören, da der innen- und außenpolitische Schaden inzwischen ins Unermeßliche wuchs. Bei den Freilassungen unternahm ich hauptsächlich Botengänge, für die sich notfalls auch ein anderer gefunden hätte, und die Mittel, die in Wernigerode aufgewendet worden sind, hat man anderswo abziehen müssen, womöglich im benachbarten Quedlinburg, wo sie ebenso dringend erforderlich waren.

Mit meinem öffentlichen Einsatz gegen die Aufstellung neuer Mittelstreckenraketen und für die Einrichtung eines sozialen Friedensdienstes in der DDR aber bin ich ebenso traurig gescheitert wie jene vielen, die das gleiche wollten. Was ich sonst noch trieb, hier ein keckes Statement öffentlich zu machen und dort einen frechen Text, mag vielleicht den einen oder anderen Betonkopf in Honeckers DDR heftig geärgert haben, doch blieb es folgenlos, in der Sache ebenso wie für den Urheber, also mich.

202

Dafür diente ich mitsamt meinem Tun immer wieder als bequemes Argument, daß in dem Staat, der sich einen solchen bunten Vogel leisten könne, die fortwährend behaupteten Einschränkungen der Meinungsfreiheit unmöglich zutreffen könnten, zumal ich in dieser Rolle nicht der einzige war.

Ich habe in den zehn Jahren meiner westdeutschen Berufstätigkeit beträchtliche Summen erlöster Devisen, wie es meine vertragliche Pflicht war, bei der Staatsbank der DDR eingezahlt und damit Herrn Schalck-Golodkowskis Valutakonten gefüllt.

Wenn ich den jungen Leuten, die bei mir daheim auf dem Sofa saßen, weil sie von mir Ermunterung für eine offene Rebellion erheischten, nur immer wieder zu

Ruhe und Zurückhaltung geraten habe, da ich sie vor Knast und gewaltsamem Wechsel des Vaterlandes bewahren wollte, so war auch das bloß indirekt der Stabilität der DDR dienlich.

Bei jeder meiner vielen Grenzpassagen aber mußte ich mich fragen, wieso ich für Dinge, die anderen Bürgern des Landes einen längeren Aufenthalt in den Strafvollzugsanstalten von Cottbus, Bautzen oder Hoheneck eingetragen hatten, ausgerechnet mit dem von Millionen anderen heiß ersehnten Privileg der Freizügigkeit bedacht wurde.

Es handelte sich, natürlich, um eine Gebärde der Korruption. Daß ich sie für in anderen Fällen strafwürdige Handlungen erfuhr, sollte mir wohl beweisen, in meinem Falle sei man nicht so, da man mich für eher nichtig hielt. Oder sollte ich etwa glauben, man attestiere meiner Person eine derart hohe Bedeutsamkeit, daß man mit mir nachsichtig umzugehen genötigt sei?

203

So oder so handelte es sich um erfolgreiche Attacken auf mein Selbstwertgefühl, vor denen ich mich am Ende nur in allerlei Zynismen flüchten konnte. Selbst darin machte ich mich, da Zynismus zuletzt die einzige Moral des alten Regimes war, zu einem Komplizen.

Die Lösung für mich wäre gewesen, das Land völlig zu verlassen, wie so viele andere aus meiner Branche. Ich hätte den Umzug problemlos haben können, und wirtschaftliche Angst vor dem Westen mußte ich auch nicht bekommen, da ich dort ohnehin schon meinem Beruf nachging. Wieso also bin ich nicht gegangen?

Daß ich es nicht getan habe, wiegt um so schwerer, da es als zusätzlichen Anlaß wiederholt alltägliche Schikanen gab, die gegen mich gerichtet waren und mehr noch gegen meine Familie. Statt den Möbelwagen zu ordern, schrieb ich protestierende Briefe oder machte mich sonstwie vernehmlich. Meistens hörten die Dinge dann auf. Es war vielleicht doch nicht alles so schlimm, und man konnte sogar etwas bewegen, wenn man nur die dazu notwendige Hartnäckigkeit aufbrachte?

Mit derlei systemfrommen Erklärungen half ich mir weiter in meiner Existenz, deren nicht alltägliche Erfahrungserträge ich natürlich auch ein wenig genoß. Prüfe ich mich genau, weiß ich, daß die letzte Barriere gegen meinen möglichen Fortgang mit dem praktizierenden Marxismus zu tun hat. Ich wollte mir selbst nicht als einem Überläufer begegnen. Ich hatte Angst davor.

Ich kannte aus vielen Beispielfällen jenes fortwuchernde Schuldgefühl der Abtrünnigen, ich hatte sogar einen Namen dafür parat, das Renegaten-Syndrom,

ich hatte es einmal beschrieben als das ständige Leiden unter Vorwürfen, die keinen Urheber hätten als das eigene Ich, und eben das sei es.

Der Marxismus mit seinen Ordensregeln und chiliastischen Verheißungen ist eine säkulare Religion. Die von ihm wahrhaft Ergriffenen sind gezeichnet. Ich wußte es und konnte gleichwohl nicht dagegen an. Der zitierte Vergleich des Bolschewismus mit einer Seuche umfaßt auch diese Dimension.

Da es sich aber alles so verhält, muß ich auch über Mitschuld nachdenken, und anderen meinesgleichen sollte es ähnlich ergehen. Daß hier nur mitreden könne, wer unmittelbar dabei war, wie Walter Jens und vor allem Rolf Hochhuth behaupten, würden beide genannte Autoren im Falle der Kontroverse zwischen Thomas Mann und Walter von Molo, die bald nach dem letzten Krieg stattfand, weit von sich weisen.

Genau die damaligen Argumente kehren aber heute wieder, und auf seiten der Angegriffenen sollte bedenklich stimmen (falls man überhaupt noch Zeit dazu hat bei aller Larmoyanz), daß die eigenen Positionen haargenau jene von Molos sind, und man war doch vorher immer so stolz gewesen auf den eigenen Antifaschismus, wenigstens auf den.

Auch sonst sind Parallelen mit Händen zu greifen, bis hin zu dem Umstand, daß die Goldkehlchen und Notensetzer wieder einmal verschont bleiben. *»Es war eine blitzartige Wandlung, die man nicht jedermann so mühelos zugetraut hätte«,* schrieben die Mitscherlichs und meinten damit nicht nur Wilhelm Furtwängler, Werner Egk und Elisabeth Schwarzkopf, sondern die Westdeutschen ganz allgemein. *»Der kollektiven Verleugnung der Vergangenheit ist es zuzuschreiben, daß wenig Anzeichen von Melancholie oder auch von Trauer in der großen Masse der Bevölkerung zu bemerken waren.«*

Mit diesem Mitscherlich-Satz werden Gegenwart und Zukunft in den fünf neuen Bundesländern mitgeteilt. Statt Trauer herrscht dort im Augenblick Zorn, statt Melancholie Verbitterung, und in beiden Fällen wird dies ausschließlich von materiellen Ursachen bedingt. **Sobald diese fortfallen, wird die Verleugnung vollständig werden, und die Mehrzahl der Intellektuellen wird dabei mittun.**

Müssen wir also auf unsere Studentenrevolte warten?

Ihr Datum fiele ins Jahr 2012.

Rolf Schneider

Süß und Dreyfus



STEIDL

